



**Flucht, Vertreibung und die neue Heimat**

**Winter und Rodeln in Roetgen**

**Der Weihnachtsmarkt und die „rotblühende Kastanie“**



Heimat- und Geschichtsverein Roetgen e.V.

**Roetgener Blätter**

Nr. 01 Januar 2019 — Datum: 09.01.2019

## Inhalt des Januarheftes 2019:

◆	Vorwort 2019	Rolf Wilden	01
◆	Von Ostpreußen in die Eifel	Ernst Schlicht	02
◆	Rodeln auf der Auet (Schwerzfeld)	Brünhilde Schuppener	12
◆	HeuGeVe-Nachrichten	Redaktion	18
◆	Das schöne Bild	Schulbild 1952	25

## Titelbild: Die „rotblühende Kastanie“ am Souvennweg

Wo ist denn dieser Souvennweg in Roetgen, und was ist das überhaupt für ein komischer Name? Es ist halt ein Flurname oder so etwas Ähnliches und wie viele Flurnamen setzt er sich zusammen aus einem Dialektbegriff — das ist hier die „Sou“, das weibliche Wildschein —, der Ortsbeschreibung Venn und dem hochdeutschen Begriff Weg. Das Letztere müssen wir nicht erklären. Es handelt sich um einen Weg im Roetgener Venn, der erst wenige Jahre alt ist und der sich im Osten von Roetgen jenseits des Endes der Wilhelmstraße befindet. Mit Unterstützung der Gemeinde Roetgen und der tatkräftigen Hilfe von Gemeindeförster Klubert pflanzt hier seit einigen Jahren der HeuGeVe die Ehrenbäume, die bei der Verleihung des HeuGeVe-Preises anfallen. Auch einen Rastplatz für müde Wanderer haben wir an dieser Stelle bereits errichtet.

Der aktuelle Ehrenbaum, den wir 2018 für Dieter Fischer pflanzten, ist eine rotblühende Rosskastanie, die unvorhersehbare Schwierigkeiten bereitete.

## Impressum

**Herausgeber:** HeuGeVe-Roetgen e.V.

[www.heugeve-roetgen.de](http://www.heugeve-roetgen.de)

[info@heugeve-roetgen.de](mailto:info@heugeve-roetgen.de)

Tel.: 02471-2615

**Redaktion:** Rolf Wilden

**Lektorat:** Ulrich Schuppener

**Auflage:** 180 Exemplare

**Druck:** Druckerzubehör Gerner

**Texte & Fotos:** ©HeuGeVe-Roetgen, Autoren, gemeinfreie Quellen

**Heftpreis:** 2,00 €; für Mitglieder kostenlos!

Die in den Beiträgen gemachten Aussagen geben ausschließlich die Meinung der Autoren wieder.



# Vorwort 2019

## *Ein Jahr der Erinnerungen an 1944 in Deutschland*

---

Es war vor 75 Jahren, als der Krieg wieder einmal über unser Dorf kam. Diesmal war es das Finale des 2. Weltkrieges, das die Bewohner des an sich völlig unbedeutenden Eifelortes in Angst und Schrecken versetzte. Aber wir lagen auf dem Wege der 3. US Army in das Deutsche Reich, und dann war da auch noch der sog. Westwall.

In diesem Jahr wollen wir uns in den RB verstärkt – aber nicht ausschließlich – um diese Zeit der Vernichtung und beginnenden Erneuerung kümmern, weil sie die Basis für unser heutiges Leben ist. Insbesondere werden wir uns bemühen, Berichte von Zeitzeugen zu veröffentlichen. Dabei planen wir, sowohl bereits bekannte, aber eindrucksvolle Arbeiten damaliger Akteure erneut abzudrucken, als auch neue Berichte zu bringen, die die Eindrücke jugendlicher Zeitzeugen und die Erinnerungen der Kinder wiedergeben.

Die damals für die Zivilgesellschaft Verantwortlichen sind natürlich heute alle tot, aber es gibt doch noch einige Augenzeugen, die 1944 Jugendliche oder Kinder waren und die ausgeprägte Erinnerungen an diese Zeit haben; sie werden bei uns zu Wort kommen. Wie die Erfahrung lehrt, ist ein Problem solcher Arbeiten häufig der Zeitrahmen der geschilderten Ereignisse. Durch die Geschichtsforschung sind wir aber meist in der Lage, die zeitlichen Abläufe korrekt wiederzugeben.

Verzichten wollen wir zunächst auf die historische und politische Einordnungen der damaligen Ereignisse. Wir verweisen dazu auf die neuerdings vielfältig „gesponserten“ Arbeiten vieler Autoren.

Die Redaktion der RB

# Von Ostpreußen in die Eifel

*Deutsche Flüchtlinge am Ende des 2. Weltkrieges*

## Von Ernst Schlicht

Mein Geburts- und Heimatort war Redden im Kreise Bartenstein/Ostpreußen, 40 km südlich von Königsberg gelegen. Heute existiert das Dorf nicht mehr, weil dort die Grenze zwischen Polen und Russland verläuft.

Ich wurde am 18. Mai 1938 als fünftes Kind meiner Eltern Gustav und Minna Schlicht geboren. Danach bekamen meine Eltern noch zwei Kinder. Mein Vater war selbstständiger Stellmachermeister, und meine Mutter hatte neben ihrem großen Haushalt noch eine kleine Landwirtschaft.



**Mein Vater hat unser verlorenes Zuhause, 1959, aus dem Gedächtnis in Öl gemalt.**

## 1. Die Flucht

Im Januar 1945 begannen für uns die Schrecken der Flucht, die schlimme Zeit unter russischer Besatzung und schließlich die Vertreibung aus unserer Heimat. Etliche Leute aus unserem Dorf waren bereits geflohen. Als die russische Armee 7km von uns entfernt bei Domnau stand, wurde unser Dorf von deutschen Soldaten gänzlich geräumt. Da mein Vater als Soldat eingezogen war, musste meine Mutter alleine mit sieben Kindern - das jüngste war erst eineinhalb Jahre alt - auf die Flucht gehen. Außerdem hatten sich ihr noch meine Großtante und mein Großonkel angeschlossen.

Auf der Ladefläche eines großen LKWs wurden wir über Preuß. Eylau nach Landsberg gebracht. Vor lauter Menschen und Gepäck konnte man kaum sitzen. Die Fahrt ging schleppend voran. Erst bei Dunkelheit erreichten wir Landsberg. Da das große Flüchtlingslager dort wegen Überfüllung geschlossen war, mussten wir zwei Nächte bei bitterster Kälte auf dem LKW übernachten, bis uns eine Unterkunft zugewiesen wurde. Doch an diesem Tag nahm die russische Armee Landsberg ein. Wir flüchteten alle in einen Keller, wurden dort aber von den Soldaten aufgestöbert. Sie nahmen den Leuten die Uhren ab. Die jungen Mädchen und Frauen forderten sie auf, mitzugehen. Wer sich weigerte, wurde an den Haaren fortgezogen.

Am nächsten Tag mussten wir in aller Frühe die Stadt verlassen. Die Soldaten verwehrten uns die weitere Flucht nach Westen und drängten uns nach Osten Richtung Bartenstein. Wir Kinder dachten, bald wieder zu Hause zu sein, und trippelten zunächst frohgemut neben unserer Mutter bei eisigem Wind auf der verschneiten Landstraße dahin, ein jedes sein Bündel auf dem Rücken.

Unsere Mutter musste neben dem schweren Rucksack noch unseren Jüngsten tragen. Nach kurzer Zeit weinte meine kleine Schwester, die dreijährige Ute. Ihr taten die Füße weh. Da nahm Lilli, noch nicht 11 Jahre alt, sie huckepack und trug sie ohne Murren eine weite Strecke. Rechts und links der Straße lagen zerborstene Treckwagen, verendete Pferde und anderes Vieh und immer mehr Leichen, an einem Wagen eine ganze Familie: Vater, Mutter und zwei Kinder. Nicht weit davon lag ein deutscher Soldat. Man hatte ihn halb ausgezogen und furchtbar verstümmelt, Bilder, die man nie mehr vergisst.

Gegen Abend erreichten wir die Hauptstraße nach Bartenstein. Wir trafen einen Bauern, der mit seiner Familie, einem großen Erntewagen und zwei Pferden unterwegs war. Er ließ uns Kinder alle aufsitzen, auch die Kinder einer anderen Familie. Als die Dunkelheit hereinbrach, erlebten wir ein Inferno. Unversehens waren wir in die Frontlinie und in einen Kugelhagel geraten. Wir hörten, wie die Geschosse über unseren Köpfen mit einem durchdringenden Pfeifen die Luft zerrissen. Es war ein Wunder, dass niemand getroffen wurde.

Und dann kamen die russischen Panzer! Schon von ferne war ihr unheimliches Dröhnen zu hören. Die Straße war breit, und der Bauer lenkte den Wagen halb aufs Feld. Trotzdem rollten die riesigen Kolosse ganz nah an uns vorbei. Sie blendeten uns Kinder, die wir alle rücklings saßen, mit ihren Scheinwerfern. Die Soldaten grölten aus ihren Luken heraus. Plötzlich - ein gewaltiger Ruck - wir Kinder stürzten alle durcheinander auf das Feld in den Schnee. Wir hörten zwar den entsetzten Aufschrei der Erwachsenen, waren aber wie betäubt und wussten erst gar nicht, wie uns geschah.

Ein Panzer hatte absichtlich den hinteren Teil des Wagens gerammt, dann das Pferd, das zur Straßenseite ging, erfasst und über die ganze Seite hin aufgeschlitzt. Unsere Mütter und

die anderen Leute suchten uns auf dem Feld, riefen unsere Namen ins Dunkle hinein: "Wo seid ihr?" Wir waren alle da und alle unverletzt, bis auf unsere Lilli. Sie war als einzige zur Straßenseite hin gefallen. Die Panzerketten hatten ihr beide Beine zermalmt. Wir mussten die Nacht am Straßenrand verbringen. Meine Mutter hielt die sterbende Lilli auf dem Schoß. Sie lebte noch 3 Stunden bei vollem Bewusstsein.

Am anderen Morgen war das Pferd verendet. Der Wagen war schwer beschädigt und nicht mehr fahrbereit. Gottlob fand der Bauer in der Nähe ein verlassenes Fuhrwerk, das noch intakt war. Am Straßenrand lag das Untergestell eines Kinderwagens. Darauf betteten wir unsere Lilli. Bis zum nächsten Dorf konnten wir sie so mitnehmen. Es war uns nicht möglich, ihren letzten Wunsch, sie zu Hause zu begraben, zu erfüllen. An einem Gartenzaun, unter den überhängenden Zweigen eines Baumes, legte Mutter sie hin. Der Boden war steinhart gefroren, wir konnten sie nur mit Schnee zudecken. Ein letzter Gruß, und wir mussten uns beeilen, weiterzukommen.

Die Straße war nun voller Menschen, und es wurde auch wieder geschossen. Gegen Abend sperrten russische Soldaten die Straße. Sie wiesen uns den Weg zu einem abseits gelegenen Gehöft. Das Haus war abgebrannt. In dem Stall und einer alten, zugigen Scheune mussten wir die Nacht und 5 weitere Tage verbringen. In der Scheune wurde ein Kind geboren, und eine alte Frau starb. Wir wurden die ganze Zeit bewacht.

Dann brachten die Soldaten uns nach Bartenstein. Hier war eine Sammelstelle für Flüchtlinge eingerichtet worden. Spätabends kamen wir dort an. In dem großen Saal waren bereits viele Leute. Es ging hier genauso zu wie in Landsberg, schlimmer noch, die Soldaten waren alle angetrunken. Sie

holten die jungen Mädchen und Frauen und brachten sie mit Gewalt in das obere Stockwerk.



**Meine Familie, 1940, ich sitze o. l. auf dem Schoß meiner Mutter;  
das Mädchen u. l. ist Lilli.**

Der Lärm des wüsten Gelages dort oben drang bis zu uns herunter. Als die letzten Frauen spät in der Nacht herunterkamen, erzählten sie: Einige Soldaten hätten in ihrem betrunkenen Zustand ausgeplaudert, dass die Sammelstelle hier eigens dafür eingerichtet worden sei, die Flüchtlinge nach Sibirien zu bringen. Am Morgen sollte bereits der erste Transport stattfinden. Alle waren sofort hellhörig. Angesichts der Tragweite dieser Nachricht war allen klar: Wir mussten hier weg, und zwar jetzt, sofort, solange die Soldaten, vom Oberst bis zum Wachsoldaten, ihren Rausch tief und fest ausschließen. Wer eingeschlafen war, wurde geweckt. Ganz leise und dis-

zipliniert schlichen sich die vielen Menschen aus dem Gebäude und zerstreuten sich draußen schnell in der Dunkelheit. Bis wir aus der Stadt heraus waren, befürchteten wir immer noch, dass die Soldaten uns einholen könnten. Erst jetzt atmeten wir auf.

Am Tage gerieten wir wieder unter Beschuss. Wir flüchteten in ein Wäldchen. Dahinter lag versteckt ein Gehöft. Die Bauersleute waren nicht geflüchtet, nahmen uns und auch noch andere ganz freundlich auf. Nach Tagen bekamen wir eine richtige Mahlzeit. Ganze 14 Tage durften wir dort bleiben, bis die Straßen wieder gefahrlos passierbar waren.

In Redden stand unser Haus noch unbeschädigt. Im Hof aber lag fast aller Hausrat und die meisten Möbel zerschlagen unter Abfall und Schmutz. Doch wir waren froh, wieder zu Hause zu sein.

## **2. Unter russischer Besatzung/Arbeitslager**

Die erste Zeit unter russischer Besatzung war noch erträglich. Mutter nähte für die Soldaten und bekam dafür Lebensmittel. Wir Kinder staunten, dass es auch freundliche und gute Soldaten gab. Im Herbst aber mussten wir wieder Haus und Hof und unser Dorf verlassen - diesmal für immer. Hier wurde jetzt die Grenze zwischen Russland und Polen gezogen.

Wir wurden angewiesen, nach Stockheim zu gehen, ein Dorf, das 16 km von uns entfernt lag. In einem verlassenen Haus fanden wir Unterschlupf. Aber wovon sollten wir leben? Auf den abgeernteten Feldern gab es nur noch wenige Ähren aufzulesen. Da entdeckten wir 3 Scheunen, voll mit nicht gedroschenem Korn. Doch die Scheunen wurden bewacht. Meine Mutter riskierte es, zwischen den Posten in eine

Scheune zu gelangen, um Ähren abzuschneiden. Sie wagte es noch viele Male, damit wir nicht hungern mussten.

Schlimm waren die Überfälle der Soldaten. Sie nahmen sich von dem wenigen, was wir noch hatten. Einmal, als wir Kinder schon schliefen, zogen sie uns die Deckbetten fort, ein andermal nahmen sie unsere Mäntel vom Haken. Als meine Mutter dies verhindern wollte, schlug ihr einer der Soldaten mit dem Gewehrkolben ins Gesicht. Er hatte ihr das Nasenbein gebrochen und die Vorderzähne losgeschlagen. Hilfe gab es nirgendwo.

Im Frühjahr wurden wir dann nach Georgenau gebracht. Der ganze Ort hatte die Funktion eines bewachten Lagers erhalten, die Ländereien rundherum die einer riesigen Kolchose. Alle Deutschen mussten hier auf den Feldern arbeiten. Meine Mutter hatte anfangs noch Glück, weil dort dringend eine Schneiderin gebraucht wurde. Jeder Arbeitende bekam täglich eine Ration Brot. Da meine Mutter ihr Brot mit uns 6 Kindern und der Tante - der Onkel war inzwischen verstorben - teilen musste, bekam jeder nur einen kleinen Würfel. Wir Kinder sammelten Brennesseln. Die gab es dann gekocht zu jeder Mahlzeit.

Die Arbeit ging von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Wer auf dem Feld vor Erschöpfung oder Krankheit niederfiel, wurde von den Wachtposten mit dem Gewehr angestoßen und zur Weiterarbeit aufgefordert. Wer nicht mehr aufstehen konnte, den ließen sie liegen. Abends trugen sie die Toten auf ein brachliegendes Feld und legten sie ins hohe Unkraut.

Der Winter begann mit Hungern. Da die Arbeit auf den Feldern ruhte, gab es auch nichts zu essen. Wir Kinder bekamen zwar jeden Monat eine Sonderzuteilung, die aber kaum für ein bis zwei Tage reichte. Da entdeckten wir in einem Keller

eine große Menge verfaulter Kartoffeln, die fürchterlich stanken. Wenn man auf die Kartoffel drückte, platzte sie auf, und eine faulige Brühe lief heraus. Unter der Schale aber saß fingerdick die Stärke. Sie stank zwar auch, aber man konnte sie trocknen und wie Brot essen. Wir suchten jetzt in allen Kellern nach Kartoffeln. Sie retteten uns über den Winter.

Als die Feldarbeit wieder begann, standen immer weniger Arbeitskräfte zur Verfügung. Viele Leute waren gestorben, anderen war die Flucht gelungen. So wurden jetzt auch die jüngeren Kinder zur Feldarbeit herangezogen. Die älteren hatten schon im vergangenen Jahr arbeiten müssen. Ich war 9 Jahre alt geworden und musste auch mit aufs Feld.

Als die Kornernte begann, musste ich Garben aufstellen, konnte aber mit den Erwachsenen kaum mithalten. Die Arbeit wurde immer härter und das Brot immer knapper. Doch einmal hatten wir eine richtige „Fleischmahlzeit“. Die Mädchen hatten einen Frosch und 5 Spatzen gefangen. Es war ein reiner Glücksfall, denn fast alles Kleinjetier war bereits von den Menschen verzehrt worden. Im Herbst starb die Tante. Mutter beerdigte sie auf dem Friedhof.

### **3. Die Vertreibung**

Im Spätherbst wurde uns mitgeteilt, dass alle Deutschen das Land - unsere Heimat - zu verlassen hätten. Es musste aber jeder sein Soll bei der Feldarbeit erfüllt haben. Meine Mutter und meine älteren Geschwister erhielten die Aufforderung zur Abreise. Ich sollte jedoch dableiben, weil ich nicht mit der Arbeit fertig geworden war. Da kämpfte meine Mutter um mich, ich hätte sonst vielleicht zu den vielen Kindern gezählt, die im Osten verschollen sind. Letztendlich bot die Lagerleitung meiner Mutter an, mich für 70 Rubel loszukaufen.

Woher sollten wir so viel Geld nehmen? Nach vielen Bemühungen fand meine Mutter ein russisches Ehepaar, das ihr unsere letzten 2 Federbetten für 70 Rubel abkaufte.

Auf großen LKWs wurden wir nach Königsberg gebracht. Von dort aus ging es in Güterzügen westwärts. Nach dem Aufenthalt in einem Lager bei Erfurt kamen wir nach Vacha an der Werra und konnten dort eine kleine Wohnung beziehen.

Nach kurzer Zeit erfuhren wir übers Rote Kreuz, dass unser Vater aus belgischer Gefangenschaft entlassen war, in Monschau lebte und als Minensucher tätig war. Da wir in der russischen Zone lebten, beantragte meine Mutter eine Ausreise nach Monschau. Sie erhielt aber nur eine Genehmigung für 3 Kinder. Sie selbst und die anderen 3, darunter auch ich, mussten in Vacha bleiben. Die Grenzen der russischen Zone wurden inzwischen befestigt und bewacht, so dass eine Flucht kaum noch möglich war. Meine Mutter wagte es trotzdem. Da sie im Bahnhof als Putzfrau arbeitete, lernte sie einen Lokführer kennen, der uns im Tausch gegen unsere Lebensmittelkarten mit dem Güterzug über die Grenze bringen wollte. An einem günstigen Tag mussten wir alles stehen und liegen lassen und zu einer uns bezeichneten Stelle am Bahnhof gehen. Der Zug stand zur Abfahrt bereit. Der Lokführer ließ sehr viel Dampf ab, und im Schutze der Dampfwolke konnten wir in den Waggon hinter der Lok klettern. So kamen wir unbehelligt in den Westen. Nach Aufenthalten in Essen und Wipperfürth konnten wir dann auch endlich nach Monschau fahren.

#### **4. Monschau – die neue Heimat**

In Monschau lebten wir zunächst zu 8 Personen auf einem Zimmer. Dann bekamen wir eine kleine Wohnung in der Lauenstraße und später die Dachgeschosswohnung „im Kino“.

Manche Leute waren uns Flüchtlinge gegenüber feindlich gesinnt. Aber wir erfuhren auch viel Freundlichkeit und Hilfe. So durfte ich ein halbes Jahr lang bei der Familie Helmut Weber im Oberen Kalk essen und schlafen. Zu meiner Konfirmation schenkte mir der Tuchfabrikant und Kirchmeister der Evangelischen Kirche, Walter Scheibler, den Stoff zu meinem Konfirmationsanzug.



**1938 pflanzte mein Vater zu beiden Seiten des Hoftores eine Eiche.**

**1992 steht noch eine Eiche auf unserem Grundstück.**

**Der Pfahl des Hoftores im ehemaligen Redden ist eingewachsen.**

Ich war im Herbst 1944 in Redden eingeschult worden. Aber bald darauf wurde die Schule geschlossen. Ich hatte nur in Vacha einige Zeit Unterricht gehabt. So musste ich in Monchau 1949 mit fast 11 Jahren noch einmal mit dem 1. Schuljahr beginnen. Es war eine harte Zeit für mich. Ich wurde von vielen Kindern deswegen gehänselt. Ostern 1954 wurde ich nach Abschluss der 7. Klasse aus der Schule entlassen. Danach begann ich eine Lehre als Schreiner und Karosseriebauer im Betrieb meines Vaters. Seit 1961 lebe ich mit meiner Familie in Roetgen.

# Rodeln auf der Auet (Schwerzfeld)

*Winterfreuden im Schnee in der Mitte des 20. Jh.*

## **Von Brünhilde Schuppener**

Die Winter vor zirka 65 bis 70 Jahren (Ende der 1940er, Anfang der 1950er Jahre) sind mir als besonders schneereiche in Erinnerung geblieben, was statistisch wahrscheinlich nicht ganz haltbar ist. Aber Kindheitserinnerungen an Wintererlebnisse bleiben im ganzen Leben haften und werden vermutlich noch vergrößert, indem die Schneemengen und Schneeverwehungen wesentlich größer erscheinen als heute. Vielleicht stimmt das ja, aber man hatte auch nicht die heutigen Schneeräumfahrzeuge zur Schneeabfuhr und Salz kam als Streumittel sowieso nicht infrage.



**Schneewinter im Brand, Schleebachstraße 1951**

Ein Holzschneepflug, vor einen normalen Lastwagen montiert, fuhr durch die Hauptverkehrsstraßen, so dass eine Fahrspur zustande kam. Kleine Straßen und Gassen, wie zum Beispiel der Heidkopf und Steinbüchel sowie im sog. Brand, wo nur vereinzelt Häuser standen, wurden gar nicht geräumt. Obwohl auf der Auet, der Schwerzfelder Straße, im unteren Bereich nur zwei Fachwerkhäuser bewohnt waren, wurde die Straße mit dem Schneepflug bearbeitet, das heißt, der hohe Schnee zur Seite geschoben, die Straße blieb mit flach gedrücktem Schnee bedeckt.



**Hof Breuer, Schwerzfeld 1944**

Die Auet zu räumen war deshalb notwendig, weil auf der Höhe mehrere Bauernhöfe lagen. Alle versorgten viele Kühe, ein bis zwei Schweine und eine Anzahl Hühner. Die erzeugte, gemolkene Milch musste täglich in Milchkannen von einem Lastwagen abgeholt und zur Molkerei nach Imgenbroich transportiert werden. Nachmittags brachte das sog. „Milchauto“ die leeren Kan-

nen zu den Bauern zurück. Vielfach lieferte die Molkerei auf Bestellung in den Kannen nachmittags Magermilch für die Kälber. Außerdem konnte man zum Beispiel eine Stange Schnittkäse, Quark oder Butter mitbringen lassen. Die Bauern waren somit weitgehend Selbstversorger, was man heute von den vielen Pferdebesitzern nicht mehr sagen kann. Übrigens habe ich außer dem „Milchauto“ damals nie ein anderes Auto auf der Schwerzfelder Straße gesehen; man ging zu Fuß ins Dorf. Auch der Briefträger hatte den Weg bis oben zu den Bauernhöfen zu Fuß oder mit dem Fahrrad zu bewältigen.



**Kindervergnügen, 1940/41 am Siefchen**

Für die Kinder in der damaligen Zeit bedeutete der Schnee großes Vergnügen. Die 8- bis 15-jährigen Mädchen und Jungen gingen zum Schlittenfahren, im westlichen Teil von Roetgen auf



Rodeln im Keuse Bergelche, um 1940  
Roetgener Szenen

HeuGeVe: 22-86

die Auet, im östlichen Bereich vermehrt zum Kuhberg. Kleine Kinder fuhren mit ihren Müttern von kleinen Hügeln auf Wiesen herunter. Direkt nach der Schule und der schnellen Erledigung der Hausaufgaben zogen Scharen von Kindern mit ihren Holzschlitten, die über den Krieg gerettet worden waren, zum Rodeln auf der Auet. Die jüngeren Kinder tippelten bis zirka 50 Meter über die erste „Segelsfahrt“ und sausten von dort, meist 2 bis 3

Kinder auf einem Schlitten, die Straße hinunter; dabei musste der hinten Sitzende mit ausgestreckten Füßen den Schlitten „lenken“, damit der Schlitten nicht im hohen Schnee am Rand der

Straße stecken blieb. Je schwerer das Gefährt, desto weiter fuhr man. Besonders stolz war man, wenn der Schlitten bis zur Brücke über den Weserbach kam. Die größeren Mädchen und Jungen liefen mit ihren großen, teilweise mit Lenkern ausgestatteten Schlitten, die die Jüngeren mit bewundernden Augen bestaunten, bis hoch oben auf die Kuppe von Schwerzfeld, und zwar bis zum Fachwerkhaus Breuer, heute Ferienhaus „Buchenhof“. Von dort ging es mit viel Geschrei „Bahn frei!“ herunter bis zur Weserbachbrücke. Gefährlich war die Kurve bei den ehemaligen Zollhäusern, da kippte mancher Schlitten schon um. Je mehr Mädchen und Jungen sich dicht gedrängt auf dem Schlitten quetschten, desto schneller sauste das Gefährt. Auf dem mittleren Teil der Auet, wo das Gefälle der Straße gering ist, musste manchmal der Letztsitzende vom Schlitten springen und etwas Schub geben. Mit frühen Warnrufen machten die großen Schlittenfahrer rechtzeitig auf sich aufmerksam, um den stark frequentierten unteren Berghang frei zu bekommen. Alle kleineren Kinder brachten sich schnell im hohen Seitenschnee in Sicherheit und staunten über die vorbeisausenden Schlitten.

Neben der Freude an dem Schlittenfahren gab es auch weniger Angenehmes. Das fing bei der Bekleidung an. Nur wenige Mädchen besaßen eine sog. Trainingshose aus wattiertem blauem Baumwollstoff mit einem Gummizug im Knöchelbereich. Die meisten Mädchen trugen unterm Mantel und Kleid lange, wolene Strümpfe, die im Oberschenkelbereich mit Strumpfhaltern an einem „Leibchen“ befestigt waren. Wind und Kälte fegten dem zuvorderst auf dem Schlitten sitzenden Kind unangenehm unten rein, und wenn der Schlitten umkippte oder in den hohen Randschnee fuhr, bekam man den Schnee unmittelbar auf die Haut. Der tauende Schnee rutschte an den Beinen herunter. Ähnliches erlebte man, wenn ein übermütiger Bursche, und davon gab es viele, die Mädchen im Gesicht „einseiften“ oder ihnen

einen Schneeball hinten am Hals in den Mantel schoben. Das Schneewasser lief dann den ganzen Rücken hinunter. Entsprechend durchnässt kam man später nach Hause. Die größeren Mädchen wurden von den Jungen auch öfters in den Schnee geworfen; sie warfen sich auf sie. Unter dem Geschrei der Mädchen wurden sie „eingeseift“ und in einem wurde versucht, oben unter dem Mantel etwas Weiches zu fühlen, um das weibliche Geschlecht etwas kennen zu lernen. Nach kurzem Geschrei und Gezappel der Mädchen ging man wieder einmütig mit dem Schlitten die Auet hinauf zum Weiterrodeln.

Ein weiterer bleibender Erinnerungsfaktor liegt bei dem bereits erwähnten „Milchauto“, das mittags bzw. nachmittags die Milchkanen zu den Bauern zurückbrachte. Der Fahrer des Lastwagens hupte unten an der Weserbachbrücke, alle Kinder verließen schnell die Rodelbahn und stellten sich wie ein Spalier an beiden Seiten der Straße auf, um den LKW vorbeizulassen. Alle schauten gespannt, ob der Wagen wohl den glatten, schneebedeckten Berg hochkäme. Aber spätestens vor der ersten „Segelfahrt“-Abbiegung drehten sich die Hinterräder rund. Es ging nicht weiter. Die großen Jungen versuchten mit vereinten Kräften, hinten zu schieben, was natürlich fehlschlug. In aller Ruhe stieg der Fahrer aus, holte von der Ladefläche grobe Asche und streute vor und hinter die Reifen tüchtig abstumpfes Material. Die rodelnden jungen Leute wurden nicht beschimpft. Rodeln auf der Straße war halt üblich, danach musste sich der Autoverkehr richten. Nach wiederholten Anfahrversuchen ging es mit dem Lastauto weiter. Und was taten wir Kinder? Die mit Asche bestreuten Stellen auf der Straße wurden umgehend wieder mit Schnee bedeckt und festgetreten. So konnte das Rodeln weitergehen, bis die Dunkelheit mahnte, durchnässt nach Hause

zu laufen, wo man manchmal ein Donnerwetter über sich ergehen lassen musste, weil man so spät heimkam. Aber eine Uhr besaß damals kein Kind.

Die patschnassen Schuhe wurden mit Zeitungspapier ausgestopft und vor die warme Backofentür des Kohleherds gelegt, damit sie am nächsten Tag zur Schule wieder angezogen werden konnten; ein zweites Paar Schuhe besaß man nicht. Trotz aller Kälte und Nässe, die man beim Rodeln erlebte, kann ich mich nicht erinnern, dass die Kinder ständig an Erkältungskrankheiten wie heutzutage litten.



**Ehemaliger Gasthof „Zum wilden Eber“, im Winter 2016**

Durch meine Zeilen werden sicher bei vielen Lesern ähnliche Rodelerlebnisse aus der Vergangenheit wach werden, zum Beispiel wenn man nicht früh genug gebremst hatte und dann im Weserbach mit dem Schlitten umkippte. Auch die Lehrer/innen der Grundschule, die früher noch mit den Kindern zum Stockläger zum Rodeln gingen, könnten etliche Erinnerungen beitragen, da manche Kinder nicht den Anweisungen der Lehrer folgten und mit dem Schlitten im Grölisbach landeten.

# HeuGeVe-Nachrichten

---

Unsere **Monatstreffen** finden auch **2019** meist wieder im **ev. Gemeindehaus** in der Rosentalstraße 12 statt. Nur an 2 Terminen, im April und Juli, ist das nicht möglich. Wir werden rechtzeitig einen Ersatzplatz bekanntgeben. **Wir treffen uns nach wie vor am 2. Mittwoch im Monat um 19:30 Uhr.** Das nächste Treffen ist also am 09.01.2019. Unsere **Mitglieder und Gäste** sind herzlich willkommen.

## **Kurze Tagesordnung:**

- Anliegen der Versammlungsteilnehmer
- Letzte Aktivitäten 2018 und Ausblick 2019
- Verschiedenes

## **Letzte Aktivitäten 2018**

Zunächst einmal wünschen wir allen Mitgliedern, Gästen und Lesern ein glückliches Jahr 2019 – sofern das noch nicht geschehen ist!

Man kann dem HeuGeVe sicher nicht mangelnde Initiative oder Inaktivität vorwerfen, wenn man auf das Jahr 2018 zurückblickt. Auch für 2019 haben wir wieder ein „volles Programm“ geplant; in welche Richtung das geht, wurde bereits im Vorwort dieses RB-Heftes angedeutet.

Schon fast traditionsgemäß gilt die letzte große Anstrengung am Jahresende dem Weihnachtsmarkt in Roetgen. Wenn man auf die Anfänge dieser Aktivität im Jahre 2013 zurückblickt, so bemerkt man eine sehr positive Entwicklung in unserem Vereinsleben: Damals verkaufte Ulrich Schuppener in der Bude der Arbeiterwohlfahrt sein neues Buch an 4 Tagen – ganz alleine. Ein Jahr später waren es nur wenige Personen, die diesmal schon

A		B		C		D		E		F		G		H		I	
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2
3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3
4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4
5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5
6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6
7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7
8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8
9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	9
10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10
11	11	11	11	11	11	11	11	11	11	11	11	11	11	11	11	11	11
12	12	12	12	12	12	12	12	12	12	12	12	12	12	12	12	12	12
13	13	13	13	13	13	13	13	13	13	13	13	13	13	13	13	13	13

in der Ortskartell-Bude „geistig anregende“ Produkte – Bier und Bücher – an die Interessenten brachte. In den letzten Jahren ist es uns gelungen, viele Vereinsmitglieder für ein paar Stunden „Dienst“ auf dem Weihnachtsmarkt zu gewinnen; beispielhaft zeigen wir hier den „Dienstplan“ von 2018.

Die Zeiten der Einzelaktivitäten sind zumindest in den letzten Jahren einer breit gestreuten Teilnahme gewichen: Je mehr Mitglieder sich beteiligen, umso einfacher wird es für den Einzelnen, sich für ein paar Stunden „mit den Roetgenern zu beschäftigen“. **Der Vorstand des HeuGeVe möchte sich auf diesem Wege ganz herzlich bei unseren Aktivisten für ihren Einsatz bedanken.** Wir planen auch für dieses Jahr, uns wieder an der Weihnachtsmarktaktion der Roetgener Vereine zu beteiligen. Wir hoffen natürlich auf den nicht nachlassenden Zuspruch unserer Mitglieder.

Schon im letzten Jahr hatten wir für die „WM-Aktivisten“ ein gemeinsames Abendessen im Januar organisiert. Auch in diesem Jahr haben wir das vor: Wir wollen das wieder im „Brander Stübchen“, das

heute als „Schwarz Müller Stuben“ beworben wird, durchführen. Wir werden Euch noch zeitnah entsprechende Terminvorschläge machen und hoffen auf eine rege Teilnahme.



**Elsbeth Küsgens und Ernst Schlicht zeigen unseren Jahreskalender.**

Die große Anteilnahme unserer Mitglieder an der Weihnachtsmarkt-Aktion bringt es mit sich, dass Vorschläge kommen, was man denn demnächst noch besser machen könnte: Dieses Jahr kam von verschiedenen Seiten die Klage, dass unser Stand etwas zu abseits der „Runde“ der übrigen Buden liege, was natürlich auch tatsächlich zutraf. Die Getränkebude zeigte mit ihrer Front nicht zum Zentrum des kleinen Marktplatzes, weil sie die letzte Bude am Weg zum Rathaus war. Ob das nun daran liegt, dass einige glauben, man müsse vor dem Gang zum Rathaus unbedingt ein Bier getrunken haben, wissen wir nicht; wir wollen aber versuchen, den Organisator, das Ortskartell, auf unser Problem aufmerksam zu machen und eine Verbesserung für den nächsten Markt anregen.



**Man erkennt deutlich, dass „unsere Bude“ etwas abseits liegt.**

Betrachtet man den wirtschaftlichen Erfolg unserer Aktion, so kann man 2018 nur bedingt zufrieden sein. Wir hatten dieses Jahr einen Gesamtumsatz von gut 700 €, was deutlich unter den Vorjahren lag. Woran es nun im Einzelnen gelegen hat, können wir nicht genau sagen. Das erste Wochenende war allerdings total verregnet. Es war so schlimm, dass wir am Ende Angst um unsere Bücher hatten. Das 2. Wochenende war zumindest am Samstag bitter kalt, sogar der Bierabsatz stockte zeitweise. Der letzte Sonntag war jedoch eigentlich, vom Wetter her gesehen, ideal, was aber nicht auf unsere Geschäfte zutraf. Insgesamt muss man aber sagen, dass die Stunden auf dem Markt sehr unterhaltsam waren. Inwieweit sie auch dem Renommee des HeuGeVe gedient haben, wird sich hoffentlich bald zeigen. So kommt es deshalb, dass wir unsere Bücher doch ganz gut verkaufen konnten, leider sind noch einige Kalender übriggeblieben.

ben. Insbesondere der DIN-A4-Kalender war nicht so sehr gefragt, wie wir eigentlich gedacht hatten. Wer also noch einen Kalender braucht, sollte sich bitte bei uns melden.



### **Dieter Fischer mit Gratulanten am Tag der Baumpflanzung**

Am 1. Juli 2018 hatten wir den HeuGeVe-Preis bei einer Feier im ev. Gemeindehaus an Dieter Fischer verliehen. Ein wesentlicher Teil dieses Preises ist das Pflanzen eines Ehrenbaumes an unserer Ehrenallee im Souvennweg. Diese Baumpflanzung hatten wir für den Spätherbst im November vorgesehen. Leider erkrankte unser Preisträger dann so schwer, dass wir diesen Teil der Preisverleihung im Oktober vorziehen mussten. Dabei erfuhren wir, dass man „rotblühende Kastanien“ – dies war der Wunschbaum des Preisträgers – nicht so früh im Jahr verpflanzen kann; man vertröstete uns auf Ende November. Damit die schon fertig geplante Veranstaltung nicht „ins Wasser fallen“ musste, entschieden wir uns stattdessen, einen „Alias-Baum“ zu

pflanzen, und so kam es, dass wir Anfang Oktober einen prächtigen Ahornbaum ins Roetgener Venn pflanzten. Dieser schöne Baum wuchs auch gut an, aber es fehlte immer noch die so sehr gewünschte „rotblühende Kastanie“.



**Bei eisiger Kälte stehen neben Dr. Carola Braun vom Sponsor Betac Immobilien Franz Schroeder und Rolf Wilden. Das Foto schoss der unermüdliche Günther Sander.**

Erst Mitte Dezember war es dann soweit. Von der Gärtnerei Steffny erhielten wir die Nachricht, die Kastanie sei da. An einem frostigen Samstagvormittag pflanzten wir den überaus prächtigen Baum, der immerhin schon eine Höhe von fast 5 m erreichte. Wir hoffen, dass er bis zum Frühjahr gut anwächst, und wir sind sehr gespannt auf seine ersten Blüten.

Ein Schild mit dem Namen des Preisträgers ist beauftragt und wird zusammen mit der Plakette des Sponsors demnächst angebracht werden.

# Das schöne Bild



## Oberklasse der ev. Volksschule Roetgen, 6.-8. Schuljahr 1952, mit Lehrer Paul Huck:

1. nnn, 2. Rolf Rothemund, 3. Dieter Pape, 4. Bernd v. Bojan (?), 5. Horst Pagnia, 6. Volker Schmitz, 7. Günter Heeren, 8. Manfred Schmitz, 9. nnn, 10. Manfred Cremer, 11. Friedhelm Cremer, 12. Manfred Kreitz, 13. Dieter Stollewerk, 14. Klaus Meyer (Sohn v. Polizisten), 15. Paul Huck, 16. Heinz Myrenne, 17. Ingeborg Binzel, 18. Werner Gerards, 19. Ortrud Stollewerk, 20. nnn, 21. Waltraud Gerards, 22. Gisela Vetter, 23. Waltrude Heeren, 24. Inge Kreitz, 25. Edda Sonnemann, 26. Annelore Seyd, 27. Hildegard Buschhner, 28. Erika Rothemund, 29. Ursula Kreitz, 30. Ria Kruh (?), 31. Christina Simm

Ev. Volksschule Roetgen

HeuGeVe: 8-23

Die „Aufklärung“ dieses Bildes initiierte Friedhelm Schartmann. Dass wir nun fast alle Namen der gezeigten Personen kennen, verdanken wir allerdings Brünhilde Schuppener, die nicht ruhte und hinterfragte, bis wir den jetzigen Zustand eintragen konnten.

Was man auch erkennt, ist, dass es wirklich nicht einfach ist, Personen auf alten Bildern zu benennen. Schon der an sich kurze Zeitraum von ca. 70 Jahren reicht aus, für unüberwindliche Probleme zu sorgen. Unsere Nachfahren werden es noch schwerer haben: Dank **kurzsichtiger „Datenschutz-Regelungen“** werden sie auf solche „Vergnügungen“ in Zukunft verzichten müssen.

Manfred Dunkel,  
Geschäftsstellenleiter



## Sie sind in Roetgen zu Hause? Wir auch!

Herzlich willkommen  
in Ihrer Sparkasse in Roetgen.



Wir möchten auch morgen und übermorgen Ihr bevorzugter Finanzpartner sein. Deshalb suchen wir nicht den kurzfristigen Profit, sondern die beste Lösung – für Sie und für Ihre Zukunft. Durch umfassende Beratung und individuellen Service. **Wenn's um Geld geht – Sparkasse in Roetgen.**